

Editorial

Hans Rudolf Leu und Ludwig Stecher



Hans Rudolf Leu



Ludwig Stecher

Wenn wir in diesem Schwerpunktheft von der „Vermessung der Kindheit“ sprechen, so geschieht dies aus der Sicht eines empirisch-quantitativen Forschungsparadigmas. Grundlage dieses Paradigmas ist die Überzeugung, dass sich die Ausprägungen spezifischer Merkmale oder Eigenschaften von Personen in (Maß-) Zahlen bzw. Kennziffern wiedergeben lassen. Die Zuordnung der Zahlen zu den jeweiligen Merkmalsausprägungen erfolgt dabei auf der Basis eines systematischen und geregelten *Messvorgangs*, dessen Voraussetzungen, Bedingungen und Ablauf seit langer Zeit zu den methodologischen Kernthemen in der psychologischen sowie der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Forschung gehören.

Grundlage des Messvorgangs ist, dass sich die empirischen Relationen – in unserem Falle die Merkmalsrelationen zwischen den Kindern – im numerischen Relativ (weitgehend) fehlerfrei, das heißt entsprechend der Gütekriterien einer Messung valide, reliabel und intersubjektiv überprüfbar, widerspiegeln. (Dass es sich bei der Übertragung des empirischen Relativs in das numerische Relativ – also bei der Messung – um ein nicht unproblematisches Vorgehen in der Praxis handeln kann, zeigt der Beitrag von *Helga Kelle* zur Schuleingangsuntersuchung in diesem Heft.)

Legen wir dieses empirisch-quantitative Paradigma der Vermessung der Kindheit zu Grunde, so lassen sich mit Blick auf die diesem zuzuordnende Forschungsliteratur zwei Perspektiven voneinander unterscheiden: Zum einen die *individualdiagnostische Perspektive*, zum anderen eine Perspektive, die wir als *Aggregationsperspektive* bezeichnen können.

Ziel der individualdiagnostischen Perspektive ist es, über die Erhebung spezifischer Merkmale einzelner Kinder im Vergleich zum Durchschnitt von Altersgleichen den Entwicklungsstand des Kindes beschreibbar zu machen und auf dieser Basis die Notwendigkeit bzw. Nicht-Notwendigkeit fördernder oder interventiver Maßnahmen zu begründen. Wenngleich dabei über die Zusammenfassung der Merkmalsausprägungen einzelner Kinder aggregierte Daten entstehen und als (epidemiologische) Vergleichsfolien genutzt

werden, so ist die grundlegende Perspektive hier auf das einzelne Kind und die sich daraus ergebenden Maßnahmen gerichtet. Die Beiträge von *Helga Kelle* sowie *Andrea Eckhardt*, *Mariana Grgic* und *Hans-Rudolf Leu* in diesem Band sind Beispiele für diese individualdiagnostische Perspektive.

Eine andere Sicht eröffnet die Aggregationsperspektive. Hier steht nicht das einzelne Kind im Vordergrund, sondern die statistisch aggregierte Beschreibung der Lebensphase Kindheit bzw. unterschiedlicher gesellschaftlich verankerter Formen von Kindheit. Hierzu gehören neben der Kinder-Surveyforschung u.a. die Sozialberichterstattung(sforschung) über Kinder und Kindheit oder die Leistungsvergleichsstudien im Kindesalter wie etwa IGLU. Während die Kinder-Surveyforschung wie die Leistungsstudien dabei im Wesentlichen auf die Befragung (bzw. Testung) von Kindern setzt, ist dies für die Sozialberichterstattung nicht notwendigerweise der Fall, stellt aber in der Regel auch hier einen integralen Bestandteil der Datenerhebung dar.

Beide Perspektiven – die individualdiagnostische wie die Aggregatperspektive – sind Ausdruck dessen, was wir als „Vermessung der Kindheit“ bezeichnen möchten, die sich in den letzten Jahrzehnten weit verbreitet haben. So zeigt der Beitrag von *Ludwig Stecher* und *Sabine Maschke*, dass die quantitative Kindheitsforschung (Aggregatperspektive) in den letzten etwa vier Jahrzehnten nicht nur immer jüngere Kinder und damit zahlenmäßig umfangreichere Kindheitspopulationen einbezieht, sondern auch, dass sich deren Instrumente deutlich diversifiziert haben. Die individualdiagnostische Perspektive, die in den Beiträgen von *Eckhardt*, *Grgic* und *Leu* sowie von *Kelle* im Vordergrund steht, hat in den letzten Jahren insbesondere in Form der bundesweit durchgeführten Sprachstandserhebungen vor dem Schuleintritt eine außerordentliche Verbreitung gefunden. Das hängt eng mit den enorm gewachsenen Erwartungen an die „Bildungsleistungen“ von Kindertageseinrichtungen zusammen, die möglichst effizient und gezielt erbracht werden sollen. Insofern lässt sich in der Gegenwart durchaus von einer „vermessenen“ Kindheit sprechen.

Die Vermessung der Kindheit verspricht eine Reihe von Vorteilen. Die individualdiagnostische Perspektive soll dazu beitragen, dass Förderbedarfe einzelner Kinder entdeckt und erforderliche Maßnahmen frühzeitig eingeleitet werden können. Auch epidemiologische Daten lassen Interventionsbedarf auf regionaler wie gesellschaftlicher Ebene entdecken. Die Sozialberichterstattung über Kinder weitet den Blick auf die Lebensbedingungen der Kinder, statt sie allein als Anhängsel des familialen Haushalts zu begreifen. Die quantitative Surveyforschung ermöglicht es, Kindern jenseits einer erwachsenenzentrierten Perspektive auf Kindheit eine eigene Stimme zu geben und auf ihre Wünsche, Interessen und Zukunftsvorstellungen hinzuweisen. Auch die Leistungsvergleichsstudien haben mit ihrem Fokus auf die Schule und die Verbesserung des Unterrichts zahlreiche positive gesellschaftliche und bildungspolitische Effekte, die letztlich auch den Kindern zugutekommen.

Allerdings darf nicht übersehen werden, dass die Vermessung der Kindheit auch eine Reihe von Fragen aufwirft und mit Nachteilen und Problemen verbunden sein kann. Den Bogen zwischen den jeweiligen Vor- und Nachteilen spannen die in diesem Schwerpunktheft versammelten Beiträge. So zeigt *Helga Kelle*, wie problematisch es ist, in der pädagogischen Praxis überhaupt von standardisierten Messvorgängen zu sprechen. Sie untersucht die konkrete Praxis in den ärztlichen Schuleingangsuntersuchungen und zeigt auf der Basis von teilnehmender Beobachtung dieser Untersuchungen, dass dort die standardisierten Messhinweise zur korrekten Durchführung der Erhebung häufig nicht eingehalten werden. Dies kann nicht nur zu einer Fehleinschätzung des kindlichen Entwick-

lungsstandes führen, sondern verzerrt auch die epidemiologischen Daten und kann, so *Kelle*, zu falschen Ergebnissen mit Blick auf die Gesundheitsberichterstattung über Kinder führen.

Andrea Eckhardt, Mariana Grgic und Hans-Rudolf Leu informieren im ersten Teil ihres Beitrages über die unterschiedlichen Verfahren, die in den Bundesländern zur Sprachstandsfeststellung eingesetzt werden und setzen sich mit der Frage auseinander, inwiefern diese Verfahren den methodischen Kriterien quantitativer Forschung genügen. Ziel dieser Verfahren ist es, Probleme einzugrenzen, um sie durch Fördermaßnahmen gezielt angehen zu können. Im zweiten Teil des Beitrags wird dargestellt, dass ein flächendeckender Einsatz solcher Verfahren aus Sicht der Sprachförderung wenig hilfreich ist, zumal ihre Aussagekraft deutlich begrenzt ist. Aus Sicht der Kindheitsforschung sind Vorbehalte hinzuzufügen, die sich u.a. auf die Tendenz beziehen, mit hohem Aufwand und in großer Breite Defizite festzustellen, die dann oft mit standardisierten Verfahren von erwachsenen Experten behoben werden sollen. Eine solche Strategie lässt wenig Raum, um die besondere Perspektive der Kinder und die Vielfalt ihrer Interessen und Kompetenzen in einer für die Unterstützung von Bildungs- und Lernprozessen angemessenen Weise zu beachten.

Während sich die ersten beiden Schwerpunkt-Beiträge vornehmlich mit der individualdiagnostischen Perspektive auf die Vermessung der Kindheit beschäftigen, entwirft der Beitrag von *Ludwig Stecher* und *Sabine Maschke* das Panorama der quantitativen Kinder(-Survey)forschung und ihrer Facetten. Zunächst zeichnen sie die Entwicklung der einzelnen Bereiche der quantitativen Kindheitsforschung nach, die sich auf die Kinder-Surveyforschung, die Sozialberichterstattung über Kinder und Kindheit sowie auf die Leistungsvergleichsstudien im Kindesalter beziehen. Es lässt sich dabei zeigen, dass in den letzten vier Jahrzehnten die Instrumente der quantitativen Kindheitsforschung sich diversifizierten, die methodische Auseinandersetzung damit aber vergleichsweise wenig Beachtung fand. *Stecher* und *Maschke* gehen hier beispielsweise auf die Frage der Chancen und Grenzen eines quantitativen Forschungszugangs zur Kindheitsforschung ein, auf die Frage der Verlässlichkeit von Kinderangaben oder auf die Gefahr einer erwachsenen-zentrierten Verzerrung der Perspektive auf Kindheit.

Das vorliegende Schwerpunktheft versteht sich in keiner Weise als zusammenfassender Schlusspunkt zur Diskussion über Möglichkeiten und Vorteile sowie Grenzen der quantitativen Vermessung der Kindheit. Dazu ist das Forschungsfeld viel zu weit und zu differenziert. Wir hoffen aber, dass es dazu beiträgt, die Diskussion, die in diesem Themenfeld auf konzeptioneller wie methodischer Ebene zu führen ist, weiter anzustoßen und zu beleben.

Hans Rudolf Leu und Ludwig Stecher